– GW-SPLITTER –

DIE »EICHHOLZSIEDLUNG«

UND ANDERE GESCHICHTE(N)

BEITRÄGE ZUR ORTSGESCHICHTE - Z05 - Februar 2014

VORWORT

Im Leitartikel dieser Ausgabe berichtet Hans Peter Märgner über ein Siedlungsangebot für Flüchtlinge, die so nach dem Zweiten Weltkrieg eine neue Heimat in Exter fanden. Gewisse Bedingungen waren daran freilich geknüpft in einer Zeit, »als Huhn und Schwein noch zu jedem Haushalt gehörten.«

Ein Ausflug auf den Städtischen Friedhof in Vlotho macht uns vertraut mit einem wirklich einsam zu nennenden Grabkreuz, auf dem schlicht und einfach von einer Familie mit einem Allerweltsnamen wie »Müller« zu lesen ist.

Etwa achtzehn Jahre ist es jetzt her, dass Mitglieder der Geschichtswerkstatt Exter im Exterbachtal zusammentrugen, was über einen geheimnisvollen alten Grenzstein mitten im Bachbett zu berichten ist. - Martin Schröder berichtet über ein recht eigenartiges Gefährt, eine weitere Geschichte von Hanna Christ erinnert, wie früher die Kirchengemeinde Exter ihr Sommerfest feierte.

Der Schüleraufsatz »Eine Radtour nach Elfenborn« stammt aus der Aufsatzsammlung von Schülern der ehemaligen Volksschule auf dem Winterberg, die wir zum Teil in unserem Buch »Geschichten um den Winterberg« veröffentlichten. Seinerzeit galt es, eine nicht ganz leichte Auswahl zu treffen. Einige Arbeiten, die nicht übernommen werden konnten, finden künftig hier Platz.

In den Randbemerkungen berichten wir u. a. von »Eierdieben« und zitieren aus einer Veröffentlichung des Lippischen Heimatbundes, die auf ein Werk des Kanzlers, Regierungs- und Kammerpräsidenten (1777-1796) Ferdinand Bernhard von Hoffmann zurückgeht als »Treuer Rat für gute Regierungsführung«, gewidmet dem »Herrn Erbgrafen Friedrich Wilhelm Leopold zur Lippe« .

Viel Spaß beim Lesen, Ihre Geschichtswerkstatt Exter

Abb. 01: Übersichtskarte zur Eichholzsiedlung.

Die Städte, die mit ihrem Namen Pate standen:

Allenstein: ehem. Ostpreußen, heute polnisch Olsztyn
Kulm: ehem. Westpreußen, an der Weichsel, heute polnisch Chełmno
Posen: ehem. Westpolen, an der Warthe, heute polnisch Poznań
Tilsit: ehem. Ostpreußen, heute russisch Sowetsk, auch Sowjetsk

Die Glimkestraße wurde nach dem in diesem Gebiet fließenden Glimkebach benannt.

Abb. 1: 1995 - Mitglieder und Gäste der Geschichtswerkstatt auf Spurensuche, im Hintergrund der nördliche Bereich der Eichholzsiedlung, rechts davor Hof Möller an der Posener Straße

GLIMKE-, KULMER UND ALLENSTEINER STRASSE BILDETEN DEN KERN DER SIEDLUNG »EICHHOLZ«

Am 28. August 1990 konnte man in der Zeitung unter der Überschrift »Als Huhn und Schwein noch zu jedem Haushalt gehörten« über das Jubiläumsfest der Bewohner der Eichholzsiedlung lesen. Sie feierten den Einzug der ersten Vertriebenen und Flüchtlinge aus den ehemaligen deutschen Ostgebieten 30 Jahre zuvor in die hier entstandene Nebenerwerbssiedlung an der Glimke-, Kulmer und Allensteiner Straße.

Exter stand in den Nachkriegsjahren wie alle Gemeinden vor dem Problem, geeignete Wohnungen für die Menschen aus den Ostgebieten zu schaffen. Das war für beide Seiten eine schwierige Zeit, und man musste sich auch erst einmal beschnuppern. Nach einer Statistik lebten im Jahr 1939 in der selbständigen Gemeinde Exter 1730 Einwohner; diese Zahl stieg bis zum Jahr 1950 auf 2380, davon waren 526 Heimatvertriebene.

Zur Linderung der Wohnungsnot wurden in den 1950er Jahren neue Siedlungsflächen am Solterberg (Nelkenstraße) und im Südosten der

Gemeinde, nahe der lippischen Grenze, erschlossen. Die Siedlungsgenossenschaft »Rote Erde GmbH«, Münster, hatte vom Landwirt Schemmel, dessen Hof zu Wüsten gehört, Bauland für eine Nebenerwerbssiedlung erworben und erhielt 1959 eine Ansiedlungsgenehmigung für 29 Nebenerwerbsstellen und fünf Kleinsiedlungen.

Bewerber (Vertriebene, Flüchtlinge), die nachweisen konnten, dass sie in ihren ehemaligen Heimatorten landwirtschaftlich tätig waren, erhielten einen Siedlungseignungsschein. Die Nebenerwerbsstelle bestand aus einem zweigeschossigen Wohnhaus mit angegliedertem Stall und einem kleinen Stück Land, das landwirtschaftlich bearbeitet werden musste. Viehhaltung war Pflicht. Die Siedlungsgenossenschaft kontrollierte die Einhaltung der Vorschriften.

Als erste bezog die Familie Wulff im Sommer 1960 ihr neues Domizil und erhielt die Hausnummer Exter Nr. 250. Bis 1961 waren 80 Prozent der Wohnungen bezogen.

Das Einkaufen war für die Bewohner der Siedlung schwierig, man wohnte abseits des Dorfes und öffentliche Verkehrsmittel gab es nicht. Da eröffnete Alfred Wulff in seinem Haus ein kleines Lebensmittelgeschäft, zunächst provisorisch im Keller, die Waren lagerten auf einer ausgehängten Holztür, später dann in einem Anbau des Hauses. Ins Dorf kam man seltener und so wurde nicht nur Essbares gekauft, sondern auch das Neueste vom Tage ausgetauscht.

1972 ging das Geschäft an einen Nachfolger über, der aber 1975 aufgab. Viele Anwohner waren nun verkehrsmäßig mobiler, beruflich auch in den Nachbarstädten tätig und hatten die Möglichkeit, in den großen Supermärkten einzukaufen.

Auch die landwirtschaftliche Bearbeitung der kleinen Flächen lohnte sich bald nicht mehr. Die Ställe wurden zu Wohnungen und Garagen umgebaut. Wenn die Kontrolleure der Genossenschaft kamen, wurden Ställe provisorisch hergerichtet und Hühner und Kaninchen untereinander ausgetauscht. So konnte man den gleichen Hahn in verschiedenen Gärten krähen hören.

Die landwirtschaftlichen Auflagen wurden dann in der Mitte der 1970er Jahre aufgehoben. Die Zeiten hatten sich geändert.

Abb. 2 (oben): 2013 - Häuser der Siedlung an der Kulmer Straße im südlichen Bereich, rechts die Glimkestraße

Abb. 3 (unten): 2014 - Blick in die Alleinsteiner Straße, im Vordergrund die Glimkestraße

Die Siedlung liegt an der Glimkestraße im Südosten Exters. Die Straße wurde nach dem weiter südlich, zwischen den Ortschaften Exter und Wüsten, fließenden Grenzbach Glimke benannt. Er bildet hier die Grenze zwischen den Kreisen Herford und Lippe.

Von der Glimkestraße aus führen Anliegerstraßen in die Siedlung, die bei der Großgemeindebildung Namen erhielten, die an Städte und Landschaften in den ehemaligen deutschen Ostgebieten erinnern sollen. Glimkestraße, Kulmer Straße und Allensteiner Straße bilden den Kern der Siedlung; hier wurden die Nebenerwerbsstellen errichtet.

Das umgebaute Fachwerkhaus in der Allensteiner Straße gehörte früher zur Hofanlage Schemmel. Bewohnt wurde der Kotten damals vom Gespannführer des Hofes mit Namen Deppe.

Im preußischen Urkataster von 1828 werden die Parzellen, auf denen die »Siedlung Eichholz« entstand, mit »im Sundern« bezeichnet und als Ackerland. »Im Sundern« war ein aus der waldbestandenen gemeinen Mark ausgesondertes Feld, das dann landwirtschaftlich genutzt wurde.

Die Häusergruppe, früher nach der Siedlungsgenossenschaft unter der Bezeichnung »Rote Erde« bekannt, erhielt den offiziellen Namen »Siedlung Eichholz«. Zurückzuführen ist er wohl auf die nördlich gelegenen Parzellen, die im schon erwähnten Urkataster »im Eichholz« genannt werden und auf den westlich angrenzenden Wald.

Zwei weitere Straßen gehören nicht zur ehemaligen Nebenerwerbssiedlung. Als normale Wohngebäude entstanden Ende der 1960er Jahre die Häuser an der Tilsiter Straße.

Die Posener Straße ist die Zufahrt zum Möller-Hof und endet dort. »IM JAHRE 1836 DEM 14. MAI HAT ANNE ILSEBEIN MEISEN UND IHRE SOHNE PHILIPP UND SIMON DIESES HAUS BAUEN LASSEN«, so steht es auf dem Torbogen des Hauptgebäudes des Möller-Hofes.

Sohn Philipp war von dem Haupthof Meise mit Land abgefunden worden, was wohl damals relativ selten vorkam. Der Haupthof war bis 1786 unter lippischer Herrschaft, befand sich jedoch auf Ravensberger Gebiet.

Abb. 4: April 2013 - Grabkreuz »Familie Müller« am heutigen Standort

EIN GRABKREUZ NAMENS »FAMILIE MÜLLER«

Unsere Stadt hat historisch manches zu bieten, nicht nur durch seine Lage an der Weser mit dem im Ravensberger Land einzigen Hafen, bedeutend und wichtig für die Wirtschaft. Eher Ruhe vermuten lassen ein »Einsames« Grab auf dem Winterberg und ein »einsames Grabkreuz« auf dem Friedhof. Sicher ist nicht, dass dieses »einsam« Rückschlüsse auf Vlotho erlaubt. Besagtes Kreuz befindet sich heute am Rande des Friedhofes zur Wasserstraße. Auf seinem Sockel ist schlicht und einfach »Familie Müller« zu lesen. Dies ist die Geschichte dazu:

Der heute pensionierte praktische Arzt Dr. Ulrich Malz ist eine bekannte Vlothoer Persönlichkeit mit einem besonderes Anliegen, dem Denkmalschutz in Vlotho. Viele Jahre wirkte er als Beauftragter dafür.

Bekannt ist sein Name auch durch das so genannte Malzsche Haus, heute im Besitz der Stiftung Deutscher Denkmalschutz. Das Gebäude ist ein ansehnliches Zeugnis aus der Zeit der Weserrenaissance. Schon der Vater des zuvor Genannten praktizierte hier als Arzt.

Abb. 5: um 1930 - Friedhofskapelle von 1891 (Friedhof- Nordseite, bis 1949)

Abb. 6: April 2013 - Friedhofskapelle (Friedhof-Südseite), erbaut im Jahr 1949

Das Kreuz stand auf dem Friedhof herum und verriet nichts von seiner spannenden Geschichte. Das gefiel Dr. Malz nicht ... Im August 1988 verwies er in einem Brief an den damaligen Stadtdirekter auf ein »wuchtiges Steinkreuz mit dem Namen ›Müller‹«, das durch seine Größe inmitten flach angelegter Grabstätten optische Belebung brächte. Hinter dem Namen verberge sich der Amtmann Johann Heinrich Müller, eine für Vlotho bedeutsame Persönlichkeit. Das sollte durch einen angemessenen Standort deutlich gemacht werden.

Im Oktober 1992, das Grabkreuz lagerte auf dem städtischen Bauhof zwischen, hielt Dr. Malz eine Erinnerung für angebracht. Er regte erneut an, dass für die Neuaufstellung der ursprüngliche Standort der alten Friedhofskapelle der richtige Platz sei. Im Dezember erhielt er den Bescheid, der Bauausschuss des Stadtrates habe der Aufstellung zugestimmt, wenn es sich in geeignetem Zustand befände.

Wiederum in einem Oktober, dieses Mal 1995, erinnerte Dr. Malz die Stadtverwaltung erneut. Erfolgreich, denn im gleichen Jahr wurde das Grabkreuz am von ihm vorgeschlagenen Platz aufgestellt. Eine Gedenktafel freilich, wie er sie angeregt hatte, fehlt immer noch. Schade, denn sie könnte darauf hinweisen, dass von 1891 bis 1949 hier eine Friedhofskapelle stand, die während Müllers Amtszeit errichtet worden war.

1855 nahm dieser als kommissarischer Amtmann seine Tätigkeit auf, 1856 folgte die feste Anstellung. 1894 verstarb er. Nahezu 40 Jahre war er höchster Beamter in Stadt und Amt Vlotho. In seine Dienstzeit fällt der Straßennetz-Ausbau in der Stadt sowie die Einrichtung einer Straßenbeleuchtung. Auch sozial Schwache fanden seine Aufmerksamkeit.

Er war ein »typischer Vertreter seiner Zunft: preußisch, konservativ und königstreu bis auf die Knochen« wird ihm nachgesagt. Wenn er das nahezu vier Jahrzehnte durchgehalten hat, wird es nicht zum Schaden Vlothos gewesen sein. Sein Vorgänger Amtmann Strosser (von 1851 bis 1855 in Vlotho, später in Herford) hatte wohl seine liebe Not mit der damaligen einflussreichen Vlothoer Kaufmannschaft.

Auch daran, dass der Vlothoer Friedhof im Jahre 1819 auf einem Gelände mit der Katasterbezeichnung »Auf der heiligen Seele« angelegt wurde wollte Dr. Malz mit einer Tafel erinnert wissen.

Abb. 7 (oben): 1996 - »Aktivisten« bei der Grenzsteinbergung

Abb. 8 (rechts): 1996 - Grenzsteinseite mit den Ravensberger Sparren

DER GRENZSTEIN IM EXTERBACH

Mitglieder der Geschichtswerkstatt Exter und Anlieger des Exterbaches haben in Schwerstarbeit im Frühjahr 1996 im Bachbett einen merkwürdigen, etwa 440 Jahre alten Grenzstein geborgen, aufgerichtet und dann gesäubert. Der rechteckig zugehauene Sandstein hat eine Höhe von etwa 80 cm und ist 35 cm breit. Für seine Standfestigkeit sorgt der naturbelassene, im Durchmesser 50 cm große Fuß. Schon vorher war das eingearbeitete Ravensberger Wappen mit den auch im Vlothoer Stadtwappen vorkommenden Sparren im Bachwasser erkennbar.

Zur großen Überraschung befand sich auf der verborgenen Seite des Steines das ehemalige Wappen von Stadt und Abtei Herford. Das

Herforder Wappen zeigt einen waagerechten Balken, der auf die Furt durch die Aa und Werre hinweist; Herifurt (Werrefurt?) = Herford. Unter dem Herforder Wappen hatte ein Steinmetz die Jahreszahl 1560 eingemeißelt.

Welche Bedeutung mochte dieser Stein gehabt haben? Ein territorialer Grenzstein konnte es nicht gewesen sein; diese wurden schon 1536 und 1540 im Zuge der Grenzfestlegung an die Grenzen zu Lippe und zu Minden gesetzt. Und eine Grenze zu Herford gab es im Bereich Arnholz/Exterbach nicht.

Die Antwort kann kurz gefasst werden: Dieser Stein grenzte damals als einer von vielen das den Herfordern gehörende Arnholz von Exteraner bzw. Vlothoer Ansprüchen ab.

Weshalb war diese Abgrenzung notwendig, welche Bedeutung hatte dieses über 500 Morgen große Waldgebiet? Auch die Antwort hierauf ist nachvollziehbar.

Das Waldgebiet sowie die Siedlung Arnholte gehörten seit dem frühen Mittelalter zum umfangreichen Besitz des Reichsstiftes und Klosters Herford. Zu dessen Unterhalt hatten die Bauern der Umgebung ihre Abgaben zu entrichten hatten, und das nicht zu knapp. Wie die Grabungsergebnisse auf dem ehemaligen Klostergelände am Herforder Münster bestätigten, lebte die Äbtissin mit ihren Klosterkolleginnen nicht schlecht.

Die frühere Schreibweise, »Arnholte« bedeutet Arn = Adler und Holte = hochstämmiger Wald, zusammengefasst also Adlerwald. Tatsächlich ist das Arnholz seit dem Mittelalter urkundlich nachweisbar und die Höfe Sunderbrink, Auf dem Pulsfeld 75 (früher Arnhölter, Exter Nr. 9) und Nolting, Dornberger Heide 35 (früher Fricke, Exter Nr. 11) bildeten den Kern der nach dem Wald benannten Siedlung Arnholte.

1232 wurde in einer Urkunde der Abtei Herford erstmals ein Johannes von Arnholte mit seinen Söhnen erwähnt. Seine aus dem Arnholz stammende Sippe hatte sich von Bauern über Dienstmannen zu bedeutenden Rittern der Abtei empor gedient.

Sie wohnten im Spätmittelalter in Herford auf der »Freiheit« und die Familie besetzte wichtige Ämter im öffentlichen Leben, wie Lehnsrichter, Schöffen, Ratsmänner usw.

Die Ritter von Arnholte waren von der Äbtissin neben ihrem Stammsitz am Arnholz mit dem Wald sowie den meisten Höfen zwischen Herford und Exter belehnt worden.

Abb. 9 (oben): 2013 - Die Baumreihe bezeichnet den Verlauf des Exterbachs etwa parallel zur dahinter liegenden Straße »Dornberger Heide«.

Abb. 10 (unten): 2013 - Übersicht über einen Teil des Arnholzes vom Standort Ottensmeyer, »Dornberger Heide« aus.

Noch in vorreformatorischer Zeit starb die Familie aus, denn der zuletzt 1490 als Pleban [1] genannte Johann von Arnholte durfte wohl nicht am Weiterbestehen seiner Sippe mitwirken. Die Höfe gerieten um 1500 als Lehn der Abtei in die Hände des Grafen von Ravensberg und Herzogs von Jülich-Berg, der Landesherr und Regent des Amtes Vlotho war.

Die Stadt Herford benötigte dringend Bauholz

Den Wald, das Arnholz, erwarb die Stadt Herford, die aufgrund von verheerenden Bränden in ihrer Stadt, wie im Jahr 1546, dringend Bauholz benötigte. Die Herforder scheinen das Arnholz aber zu üppig von hochstämmigen Eichen und Buchen befreit zu haben, denn den umliegenden Exteraner Bauern fehlten nun in der Mastzeit die Eicheln und Bucheckern zum Mästen ihrer Schweine.

Da dies aber ihr altes Recht war, schaltete sich ihr Landesherr ein und ließ sogar zeitweilig die Herforder Stadttore blockieren, damit kein Holz in die Stadt gelangen konnte. Nach langem Streit einigte man sich 1560 auf eine gemeinsame Nutzung des Arnholzes. Die Eigentumsrechte behielt jedoch die Stadt Herford und der Grenzverlauf wurde durch Grenzsteine markiert.

Vermutlich wegen Geldknappheit verkauften die Herforder das Arnholz nach dem 30jährigen Krieg an das Rittergut Beck, Löhne. Listen von Holzauktionen und eine eigene Försterei am alten Postweg belegen die intensive Nutzung des Waldes, der im Rahmen der im Amt VIotho von 1790 bis 1850 durchgeführten Markenteilung an viele Interessenten aufgeteilt wurde.

Den Hauptteil erhielt allerdings der damalige Landrat von Borries als Besitzer von Gut Beck. Bei der Grenzfestlegung seines Anteiles des Arnholtes wurden 1844 neben neuen Grenzsteinen auch die alten Sandsteine von 1560 wiederverwendet. Und um einen dieser alten Grenzsteine handelt es sich um den jetzt wiederentdeckten.

Ein Glücksfall für Historiker und Historikerinnen, weil neben vielen schriftlichen Dokumenten auch etwas »Handgreifliches« Licht in die Entwicklung einer Landschaft gebracht hat.

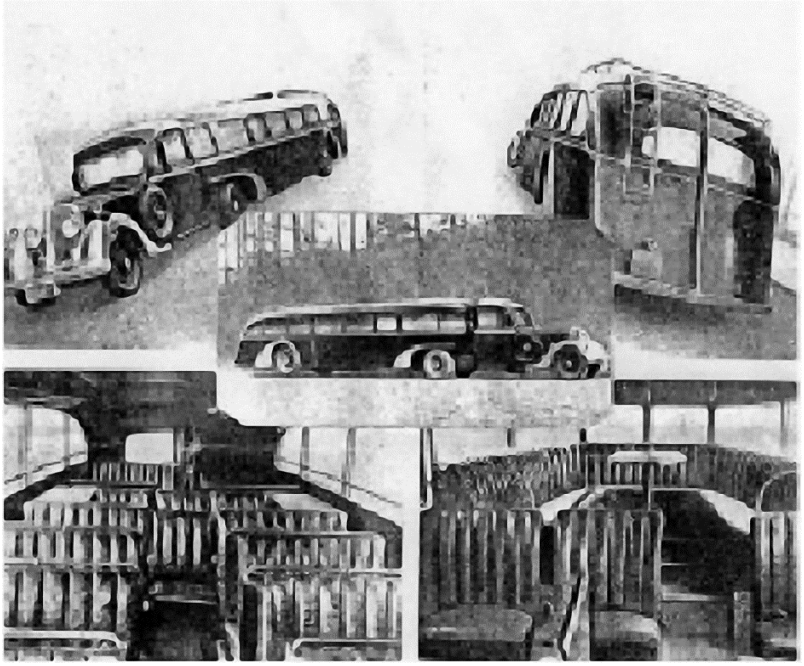

Abb. 11: o. J. Bus mit Rundsofa: Potts Reisedienst befuhr die Strecke Minden-Detmold mit einem echten Luxusbus. Ein VOMAG-Zugfahrzeug aus Plauen im Vogtland zog einen in Bielefeld gebauten Auflieger. Dieser bot seinen Fahrgästen eine Toilette, ein Rundsofa und einen Zentraltisch zum Skatspielen.

IM »REGIERUNGSBUS« VON EXTER NACH SCHÖTMAR

Als im Jahre 1947 der Freistaat Lippe dem Land Nordrhein-Westfalen angegliedert wurde, erreichte der lippische Landespräsident Heinrich Drake, dass die Bezirksregierung für Ost-Westfalen von Minden nach Detmold verlegt wurde.

Allerdings wohnte ein Teil der Bediensteten weiterhin in Minden. Zur täglichen Hin-und Rückfahrt zum Dienstort wurde daher ein Bus eingesetzt. Er fuhr zweimal täglich an allen Wochentagen von Bad Oeynhausen bis Exter über die Autobahn und weiter über Bad Salzuflen und Lage nach Detmold.

Doch er war nicht den Regierungsmitarbeitern vorbehalten. Auch Bewohner der Orte entlang der Strecke durften mitfahren.

Fahrplan

der Omnibuslinie

Minden - Bad Salzuflen - Detmold

W	W				W	Sa	Mo-Fr	W
7,10	13,15	ab	Minden (Bhf.-Unterf.) . .	an	11,45	14,35	18,10	19,20
7,13	13,18		Minden (Wesertor) . .		11,42	14,32	18,07	19,17
7,20	13,25		Porta (Kaiserhof) . . .		11,35	14,25	18,00	19,10
7,35	13,40		Rehme (Friedhof) . . .		11,25	14,15	17,50	19,00
7,40	13,45		* Oberbecksen . . .		11,15	14,05	17,40	18,50
7,50	13,55		* Hellerhagen-Lohe . .		11,05	13,55	17,30	18,40
8,00	14,05		Salzuflen-Kurpark . . .		10,55	13,45	17,20	18,30
8,05	14,10		Salzuflen (Rathaus) . .		10,52	13,42	17,15	18,25
8,08	14,13		Schötmar (Rathaus) . .		10,47	13,37	17,12	18,22
8,13	14,18		Holzhausen-Maler . .		10,42	13,32	17,07	18,17
8,25	14,30		Lage (Markt)		10,30	13,20	16,55	18,05
8,40	14,45	an	Detmold (Reg.-Gebäude)	ab	10,15	13,05	16,40	17,50

Zeichenerklärung: W = an allen Werktagen
Sa = nur samstags
Mo-Fr = nur montags bis freitags
= Bedarfshaltestellen an der Autobahn

Reisedienst POTT **Bergkirchen**

Ruf 288

Abb. 11a: Fahrplan

Aus heutiger Sicht kurios erscheinen die Bedarfshaltestellen an der Autobahn in Oberbecksen und Lohe. Wer mitfahren wollte, stellte sich an die Autobahn und hob den Arm. Meine Mutter fuhr mit uns Kindern des öfteren von Exter bis Schötmar mit, um unsere Tante in Ehrsen-Breden zu besuchen.

In guter Erinnerung ist mir das Geschehen im vorderen Teil des Busses: Vom Einstieg führten Stufen in den Auflieger. Inmitten einer Rundbank war über dem Drehkranz ein runder Tisch eingebaut. Hier wurde allabendlich ein lauter Skat gedroschen.

Der Omnibus, ein Sattelschlepper, gehörte der Firma Pott in Bergkirchen bei Bad Oeynhausen. Heinrich Pott hatte den Auflieger des Busses 1938 bei der Firma Freudenau Anhänger- und Karosseriefabrik in Bielefeld anfertigen lassen. Sohn Karl Heinrich erinnert sich noch gut an Besuche in Bielefeld, als das Einzelstück gefertigt wurde. Seinen Fahrgästen bot der Wagen einen damals ganz ausgefallenen Komfort: eine Toilette an Bord. Ursprünglich war das Fahrzeug für Langstrecken gedacht.

In den zehn Jahren vor Ausbruch des II. Weltkrieges war Pott wöchentlich von Bergkirchen nach Pommern gefahren. Dorthin waren etliche Kinder westfälischer Bauern ausgewandert.

Die Verwandten besuchten sich gerne per Reisebus. Die Fahrt mit der Reichsbahn war den Landleuten wegen des Umsteigens in der Hauptstadt zu abenteuerlich.

An Sonn- und Feiertagen verkehrte der Minden-Detmolder Bus nicht. Bei Bedarf fuhren wir dann mit der »Elektrischen«, der Herforder Kleinbahn, von Exter nach Bad Salzuflen.

Da der im Krieg wenig zerstörte Kurort von der Alliierten Besatzungsmacht bewohnt und somit Sperrgebiet war, stiegen wir schon an der Haltestelle Forsthaus (heute Vita Sol Thermalbad) aus und gingen zu Fuß oberhalb der Stauteiche durch den Asenberg nach Breden.

Bis Mitte der 1950er Jahre betrieb Reisedienst Pott die Minden-Detmolder Linie, zuletzt im Auftrag der Bahn. Wenige Jahre später gab die Firma den Linienbusbetrieb ganz auf.

DAS GROSSE SOMMERFEST.

Es war in den 1930er Jahren schon ein besonderes Ereignis: Das Sommerfest der christlichen Vereine im Dorf.

Wochenlang vorher mussten mein Bruder und ich das Singen aller Verse des Liedes »Geh aus mein Herz und suche Freud in dieser schönen Sommerszeit« üben. Denn das wurde von uns verlangt für den Umzug durch das ganze Dorf. So marschierte an diesem Sonntagnachmittag zuerst der Posaunenchor los. Die Kinder mit ihren Fähnchen in den Händen folgten ihnen, viele andere Dorfbewohner schlossen sich an und alle sangen sie jedes geblasene Lied kräftig mit.

Der Rundweg durch das Dorf endete am großen Pfarrhaus im Sundern. Draußen unter den hohen Bäumen im Gras waren viele Tische und Bänke aufgestellt mit weißen Tischtüchern. Riesige Kuchenteller auf den Tischen luden zum Zugreifen ein.

Aus große Kannen wurde von jungen weiß beschürzten Frauen aus dem Dorf reihum zum servierten Platenkuchen frischer Kaffee eingeschenkt. Nach dem doch recht anstrengenden Umzug brauchte alle eine solche Stärkung. Wenn dabei die Sonne vom heiteren, blauen Himmel lachte, war es besonders schön. Doch nun begann der Nachmittag erst richtig.

Für die Kinder gab es auf einer nahen und großen Wiese, die leicht vom Berghang abfiel, einen Tisch, voll beladen mit Spielzeug, Büchern, Malsachen, bunten Bildchen und Süßigkeiten. Aber all diese Herrlichkeiten mussten sie sich verdienen, denn es waren die Preise für die Spiele, die nach dem Kaffeetrinken veranstaltet wurden.

Zuerst kam das Sacklaufen dran. Mehrere Kinder nebeneinander in langer Reihe stiegen in lange, dicke Kartoffelsäcke, vom oberen Rand der Wiese mussten sie anschließend bis zum Tisch laufen. Natürlich fiel man unterwegs dauernd hin, weil man immer größere Schritte machen wollte als der Sack breit war. Unter Lachen und Kreischen versuchte man dann, schnell wieder hoch zu krabbeln. Es durfte nicht zu viel Zeit verloren werden, denn die besten Preise bekamen die Ersten.

War man endlich erhitzt und erregt unten angekommen, stand man voller Spannung vor den schönen Geschenken.

Abb. 12: um 1980 - Das alte Pfarrhaus von 1843 in Exter

Abb. 13: 2010 - rechts das alte Pfarrhaus, das Gebäude links daneben wurde 1907 gebaut und diente den Exteranern und -innen bis Mitte der 1960er Jahre als Vereinshaus

Die Ersten, Zweiten und Dritten bekamen meist ein Büchlein, einen Block mit Bleistift, oder ein Heftchen. Die anderen bekamen Bildchen, Süßigkeiten oder eine andere Kleinigkeit; niemand ging leer aus. Die Hauptsache war aber die Freude am Spiel, denn solch einen tollen Spaß, bei dem die Wangen glühten vor Lust und Eifer, hatten wir nicht immer. Und natürlich liefen wir dann zu den Eltern an den Tischen, damit sie die schönen Preise bewundern konnten.

Besondere Geschicklichkeit brauchte man für das Eierlaufen. Jedes Kind in der langen Reihe nebeneinander bekam einen Esslöffel in die Hand, auf dem ein Ei aus Porzellan zu balancieren war. Nun galt es, erneut zum Tisch mit den Preisen zu laufen, und zwar ohne das Ei zu verlieren. Das gab natürlich wieder ein Juchzen und Kreischen. Beim Laufen über die holprige Wiese fiel das Ei zigmal vom Löffel und musste wieder draufgelegt werden. Echte Eier hätten das sicher nicht ausgehalten.

Mit diesen und anderen Spielen verging der Nachmittag und neigte sich langsam dem Abend zu. Erschöpft vom langen Wandern, Laufen und Spielen setzten wir Kinder uns nun auf die Bänke zu den Eltern, denn jetzt kam der Abschluss des Tages.

Der Posaunenchor spielte schöne Lieder; und wir alle sangen: »Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen!« und »Abend wird es wieder, über Wald und Feld säuselt Frieden nieder, und es ruht die Welt.« Eine besondere Stimmung kam auf, wenn wir Mathias Claudius' Lied sangen mit seiner ersten Strophe: »Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar. Der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steiget der weiße Nebel wunderbar.«

Wir empfanden dabei wirklich einen wunderbaren Frieden, in dieser schönen, friedvollen Landschaft mit dem leichten Nebel auf der Wiese, dem dunklen Wald als Hintergrund und der Mondsichel am Himmel inmitten der ersten blassen Sterne. Ja, es war wahrhaft schön.

Glücklich wanderten wir dann mit den Eltern zu Fuß nach Hause. War der Tag auch voller Leben und mit Lust und Freude vergangen, war doch das Allerschönste wieder nach Hause zu kommen.

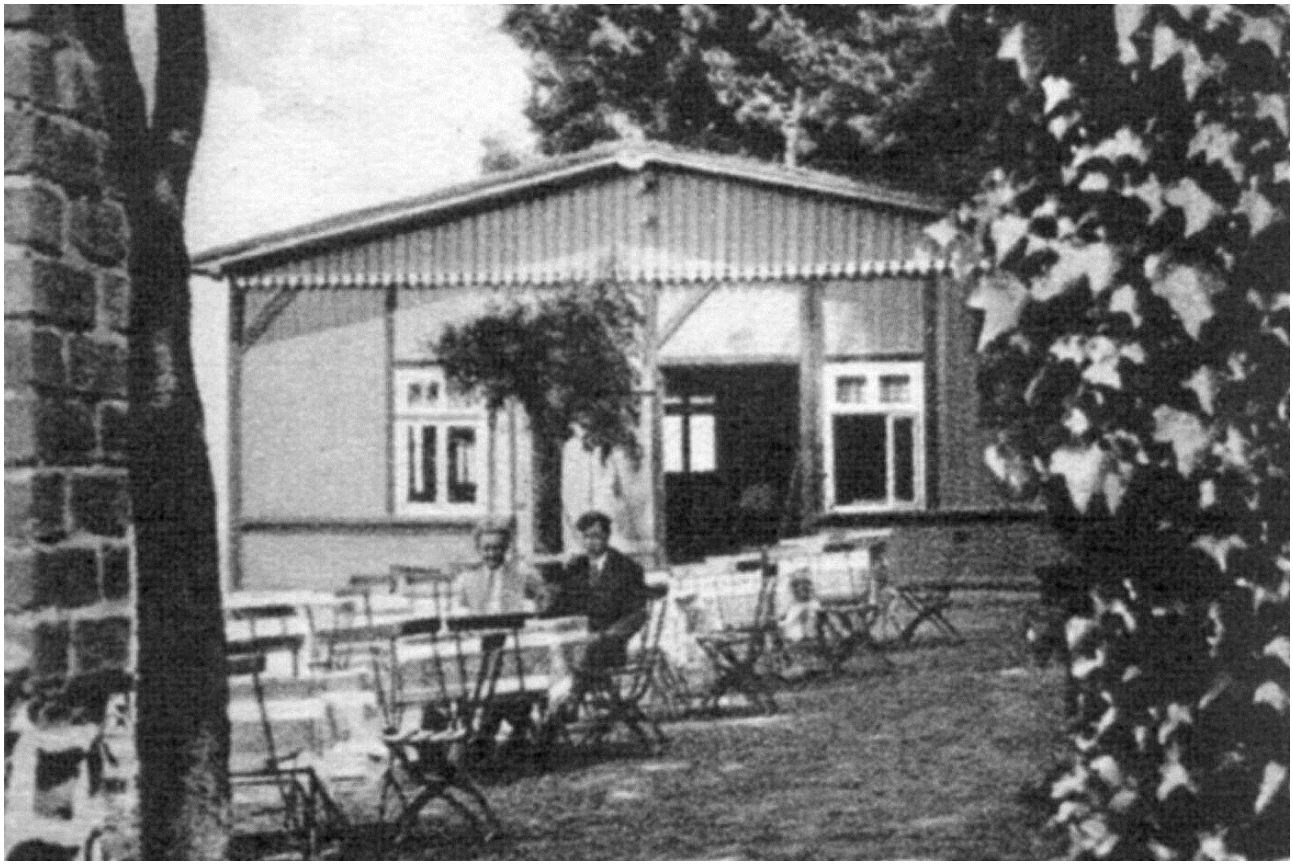

Abb. 14: Aussichtslokal „Schöne Aussicht“ auf dem Winterberg in den 1950er Jahren

EINE RADTOUR NACH ELFENBORN

Ich habe im Sommer ein neues Fahrrad bekommen. Meine Freundin versprach mir, dass wir einmal eine Radtour machen. Wir verabredeten uns für den nächsten Sonntag. In der Woche vorher fiel meine Freundin mit dem Fahrrad und schlug sich das Knie auf. Nun sah ich es kommen, dass wir nicht nach Elfenborn [2] fuhren. Ich hatte mich schon so gefreut.

Aber ich hatte mich getäuscht. Am Sonntag um ein Uhr war sie bei mir, trotzdem sie sich das Knie aufgeschlagen hatte und schlecht Fahrrad fahren konnte. Sie sagte dann zu mir, sie wollte mir die Freude nicht verderben. So fuhren wir los.

Das Wetter war wunderbar. Zuerst fuhren wir an der „Schönen Aussicht“ vorbei nach Kalldorf. Es ist ein kleines Dorf mit schlechten Straßen. Ein Stückchen hinter Kalldorf machten wir Rast. Wir legten unsere Fahrräder in den Straßengraben.

Dann suchten wir uns ein schönes Plätzchen im Schatten am Waldesrand und aßen gemütlich den mitgenommenen Kuchen. Es war herrlich, so am Waldrand zu sitzen und die Autos vorbeifahren zu sehen.

Nach einer Weile fuhren wir weiter nach Langenholzhausen. Wir kamen zuerst an einem Bach [3] vorbei, wo noch eine alte Kanone steht. Man muss auf den schmalen Straßen sehr vorsichtig fahren. Zuletzt besuchten wir noch eine Verwandte von meiner Freundin. Dann fuhren wir weiter nach Elfenborn. Als wir dort ankamen, gaben wir erst unsere Fahrräder ab. Als wir einen Tisch gefunden hatten, bestellten wir uns jeder ein Eis. Als wir fertig waren mit Schleckern, sahen wir uns einmal den Teich mit den Goldfischen an. Als wir dies gesehen hatten, gingen wir zu den Blumen. Wir sahen uns die kleinste Rose der Welt an. Es gab noch viele andere Blumen.

Als wir alles gesehen hatten, wurde es höchste Zeit, dass wir wieder nach Hause fuhren. Wir radelten dieselbe Strecke wieder zurück. Wir waren froh, dass wir am Abend wieder zu Hause waren.

Abb. 15: Kanone in Langenholzhausen - Hersteller Fonderie et arsenal de Bourges (Département Cher, Zentralfrankreich) Kaliber 120 mm, Modell 1878, Baujahr 1886 - vermutlich Beutestück aus dem I. Weltkrieg, im Hintergrund die Kirche von Langenholzhausen. - Der auch die nahegelegene Erbpachtmühle Langenholzhausen berührende Bach Osterkalle ist der Quellbach der in die Weser mündenden Kalle, nach der bei der Gemeindereform die Großgemeinde Kalletal im Jahr 1969 benannt wurde.

RANDBEMERKUNGEN

Jeder kann immer …

In jenen Zeiten, als Strom- und Flussüberquerungen meist nur mit einer Fähre möglich waren (Schwimmer ausgenommen), gab es in Preußen in einer Amtsblattverordnung vom 1. April 1845 die Anweisung, dass auch einzelnen Personen die Überquerung zu gewähren sei. Vorausgesetzt sei aber, das jeweils die Gebühren für eine voll besetzte Personenfähre zu entrichten seien (meist waren diese für die Benutzung von bis zu acht bzw. sechzehn Personen ausgelegt). Es ist anzunehmen, dass das Datum keinen gewollten Bezug zur Verfügung hat.

und: ***Sofern die Fähre fährt!***

Als am 3. April 1945 in Vlotho die 1928 gebaute Straßenbrücke über die Weser von deutschen Pionieren wegen der über Exter vorrückenden amerikanischen Panzerdivision gesprengt wurde, wurde damit auch eine wichtige Verbindung zerstört. Besonders fatal war das für die am rechten Weserufer lebenden Uffelner. So mancher war durch den Arbeitsplatz auf die Eisenbahnverbindung in Vlotho am linken Weserufer angewiesen. Einer der Benutzer berichtete von seinen Erfahrungen:

Als im Juni 1946 der 1943 eingestellte Fährverkehr wieder aufgenommen wurde, war die Bahnverbindung zum nahen Oeynhausen wieder einfacher erreichbar. Man verpasste die Bahn aber dann, wenn es morgens knapp wurde und die Fähre noch auf der Vlothoer Seite lag. Sie überquerte die Weser nicht nach Fahrplan, sondern erst, wenn mindestens etwa sechs oder sieben Passagiere überzusetzen waren.

»Das können nur die Zigeuner gewesen sein!«

Unsere Nachbarstadt Bad Oeynhausen hatte noch bis 1954 besonders unter den Nachwirkungen des Zweiten Weltkrieges zu leiden. Bis zu diesem Jahr befand sich in der Innenstadt das Hauptquartier der Britischen Rheinarmee. Die Innenstadt war für das zivile Leben gesperrt.

Irgendwann in dieser Zeit hatten einige Hühnerhalter in der Umgebung Probleme mit dem Federvieh, die Eier-Produktion war rapide zurückgegangen. Gesund waren die Tiere augenscheinlich, aber … Es bot sich als Lösung an, dass Eierdiebe am Werke sein mussten. Das konnten nur

Zigeuner sein, die sich vorübergehend auf dem Hellerhagen aufhielten. Für solche und andere Diebereien waren die doch schon ewig bekannt.

Die Lösung war simpel: Damals war der so genannte »Kalte Krieg« in vollem Gange. Englische Soldaten, die im Manöver im freien Felde biwakierten, vermissten einen wichtigen Frühstücksbestandteil: Frische Eier. Einige pfiffige deutsche Jungen hatten das mitbekommen und betrieben eine Art Tauschwirtschaft: Hühnereier wechselten gegen Weißbrot, Schokolade, Cornes Beef und andere leckere und rare Dinge den Besitzer. Damit es nicht auffiel, wurden die Nester nicht radikal leergeräumt (siehe oben).

Irgendwann aber bricht jeder »Krug, der zum Brunnen geht«. Die Jünglinge wurden auf frischer Tat ertappt und bekamen eine tüchtige Tracht Prügel verpasst. Der uns diese Geschichte erzählt hat, war der einzig Entwischte, der auch nicht schadlos davon kam, als er überführt war. In seiner Erinnerung war die Tracht, die er bekam, mindestens dreimal so intensiv wie die für seine Kumpane.

Zum Nutzen der Wirtschaft und der Wirtschaften

aus »Lippische Landesbeschreibung von 1786«

»Die Brauerei ist noch nie im Lande so allgemein gut gewesen, wie sie sollte. Das mit den strengsten Gesetzen und deren Ausführung nicht ganz unterm gemeinen Mann — aufm Lande ist's jedoch größtenteils geschehen — nicht auszutilgende Kaffeetrinken hat den Absatz bei den Brauereien und damit auch den Reiz für ihre Güte vermindert. Hier und da hat sich jedoch ihre Güte noch erhalten, auch durch verordnete Prüfungen und gute Aufsicht schon jetzt mehr ausgebreitet, und wird es in der Folge noch mehr werden, da allerdings Hauptpflicht der Polizei ist, für Güte dieses dem gemeinen Mann für Erquickung und Nahrung unentbehrlichen Getränks zu sorgen.«

»Die Branntweinbrennereien sind sehr häufig im Lande, und ist auch Polizeianstalt dafür, daß sie guten Branntwein liefern. Sie verzehren vieles Korn und Holz, befördern also den Absatz dieser Produkte. Einer Menge Menschen, die mit ihrem Betrieb sich beschäftigen und die die Gerätschaften dafür verfertigen und ausbessern, geben sie Unterhalt; vieles fettes Vieh liefern sie und haben auch damit die Vorteile der

Viehzucht. Und da einmal der Branntwein dem gemeinen Mann unentbehrlich geworden ist, ihm auch im mäßigen Genuß zur Stärkung seiner Gesundheit nützt, die Konsumtion desselben also schon deswegen geduldet werden muß, so wird durch unsere Branntweinbrennereien vieles Geld, das sonst herausgehen würde, im Lande erhalten, selbst noch vieles aus dem benachbarten dafür hereingezogen. Dies Brennereigewerbe verdient also landesobrigkeitliche Unterstützung …«

Wenn Sie solche und ähnliche Geschichten oder auch »Dönnekens« zum Geschehen in und aus Vlotho und Umgebung kennen, die wir gerne veröffentlichen, freuen wir uns über die Zusendung. am besten per E-Mail: info@gwexter.org. Vielen Dank dafür.

Texte: (Quellen in Klammern) **Hanna Christ** (†)**:** Das große Sommerfest (6)
A. W. König: Der Grenzstein im Exterbach (3)
H.-P. Märgner: Siedlung »Eichholz« (4)
Martin Schröder: Im »Regierungsbus« …(5)
W. Sieber: Ein Grabkreuz namens »Familie Müller« (1, 2)
Winterberger Schulaufsätze: Radtour nach Elfenborn

Randbemerkungen: „Zum Nutzen der Wirtschaft …" - Lippische Landesbeschreibung von 1786 - Band 5 der Lippischen Geschichtsquellen, Lippischer Heimatbund u. a., S. 29; weitere Sammlung Geschichtswerkstatt (»Das können …« Auf Autorenwunsch ohne Namen)

Abbildungen:
Titel, 1-6, 9, 10, 13-15 Geschichtswerkstatt
01; (c) OpenStreetMap-Mitwirkende, Lizenz CC BY-SA, s. a. www.opendatacommons.org
7, 8, Vlothoer Anzeiger ;
11, 11a; Martin Schröder
12; Hanna Christ (†)

Quellen:
1. Dokumentensammlung Denkmalschutz Dr. U. Malz
2. Herforder Jahrbuch 2015
3. Markenteilungsakten des Arnholzes u. a.
4. Sammlung H. P. Märgner
5. Sammlung Martin Schröder
6.Sammlung Texte und Fotografien Nachlass Hanna Christ

---

[1] Pleban = Pfarrer, abgeleitet von lat. plebanus für = Leutpriester (übersetzt aus lat. plebanus; mhd. liut für lat. plebs)

[2] wie Kalldorf und Langenholzhausen ein Dorf in der heutigen Großgemeinde Kalletal im Kreis Lippe. In Elfenborn entstand 1921 ein Märchenwald mit Blumenparadies, heute leben hier Pflegebedürftige in der Lebens- und Arbeitsgemeinschaft Dorfgemeinschaft Elfenborn e. V.

[3] gemeint ist die durch den Ort fließende Osterkalle, dem Quellfluss der Kalle